

draußen her ein betäubendes Geräusch förmlich den Erdboden erdröhnen ließ. Die Fenster Scheiben klirrten in ihren Rahmen, neue Donner folgten dem ersten, es war, als nahe mit den Gewittern des letzten Gerichtes der Weltuntergang.

Matthias und der Pascha sahen einander an. „Eine Kanonade!“ sagte der letztere. „Was kann das bedeuten?“ — — —

## XIX.

Tausendstimmiges, von der Straße heraufklingendes Jubelgeschrei bestätigte in diesem Augenblicke das, was Matthias dachte. Wie ein Feuerfunke war schon der erste Ton in seine Seele gefallen.

Die amerikanischen Kriegsschiffe! — —

Unten im Hofe wurde es lebendig. „Matthias! Hurra, Matthias!“

Neues Schießen, neues Schreien. Kleingewehrfeuer mischte sich in das des groben Geschützes, wie Vogelgezwitzcher in das Brausen des Sturmes. Schengewordene Pferde rasten durch die Straßen, Frauenstimmen kreischten, eine lobende Flammengarbe schoß über den Himmel.

„Es brennt! Es brennt! Die Kaserne brennt lichterloh!“

Und wieder Schuß auf Schuß; Tumult überall. Eine Rotte wälzte sich gegen die Thore des Schlosses.

Auf der Schwelle erschien Hamid; nach ihm Nurreddin. „Ben-gasi wird belagert,“ sagte der Hausmeister. „Die Amerikaner fechten wie Löwen. Komm, Matthias.“

„Und du,“ wandte er sich an den Gebieter des Hauses, „lebe wohl, Sidna Pascha! Deine Sklaven befinden sich verhältnismäßig gut, es wird dir kein Haar gekrümmt werden!“

Matthias stand mit heftig arbeitender Brust, von den Gluten des Zweifels und des bitteren, umkrallenden Wehes übergossen. „Sidi Omar,“ sagte er, „hilf mir, hilf mir, — da draußen kämpfen meine Brüder, mein Volk — — um die höchsten Güter, um Freiheit und Leben.“

Omar raffte sich gewaltsam auf. Das alles war so plötzlich